

Reinhard Bullig

Der Mimofant

agenda

Kleine Reihe Literatur | 5

Reinhard Bullig

Der Mimofant



agenda Verlag

Münster

2013

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2013 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel.: +49(0)251-799610, Fax: +49(0)251-799519
www.agenda.de, info@agenda.de

Lektorat: Stefanie Düpmann
Layout, Satz & Umschlaggestaltung:
Veronika Boehme, Stefanie Düpmann, Fenja Loos, Jana Nüßler

Redaktion: Susann Christ
Umschlagabbildung: www.photocase.com © willma
Druck & Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-497-8

Renate Bullig, geb. Limpert zugeeignet

Inhalt

1. Der Riss	9
2. Verlassen	12
3. Die verlorene Tochter	17
4. Susannes Paradies	23
5. Steiner	27
6. Freiburger Impressionen	37
7. Der Hochzeitsturm	49
8. Ortstermin	53
9. Stalking	58
10. Vakuum	63
11. Spurensuche in Münster	65
12. Das andere Gesicht	79
13. Intermezzo	85
14. Marie	87
15. Der Unfall	101
16. Charlotte	107
17. Die Falle	119
18. Fatale Tatsachen	123
19. In Berlin	127
20. Atempause	133
21. Richard Adams	135
22. Der Fotograf	139
23. Der Schnitt	145
24. Umgedreht	148
25. Tonio	154
26. Sprengstoff im Gepäck	160
27. Der Psychomathematiker	162
28. Zeitfenster und Folge	172

29. Der Mimofant	174
30. Stimmt das wirklich?	179
31. Rückfall	182
32. Über den Wolken	185
33. Fotos sagen mehr als Worte	189
34. Taktisch manipuliert	191
35. Der Spiegel	195
36. Geisterfahrt	198
37. Die Wende	200
38. Der Clown	204
39. Spaziergang	206
40. Zurück in Münster	209
41. Eine seltsame Begegnung	214
Anmerkungen	216
Epilog	217

1. Der Riss

Berlin, Samstag, den 21. Juli 2001. Tage voller Angst und Schrecken liegen hinter mir. Ich fühle, dass eine Entscheidung naht. Sie kommt früher, als ich dachte. Seit heute geht ein Riss durch mein Leben.

Mein Freund Marcus Steiner und ich nehmen schweigend unsere Mahlzeit ein. Man hat Fenster geöffnet, doch die Hitze des schwülen Tages lastet noch im Raum. Von fern her hören wir Donnerrollen. Draußen wiegen die Bäume ihre Äste. Der Rasen verdunkelt sich. Die Sträucher vor dem Eisengitter, das den Garten von der Straße trennt, biegen sich im Wind. Ich zucke zusammen. Jenseits des Gitters erscheint Adams, erreicht das Gartentor und betritt die Treppe. Unaufhaltsam bohrt sich seine Gestalt nach oben, bis sie die offene Tür füllt. Schon schiebt er sich durch die Tische und baut sich vor mir auf. Die Öffnung seines Revolvers starrt mich an. In seinen Augen flackert es.

„Du wirst für...“

Steiner springt vor, reißt den Arm zur Seite, packt Adams am Revers und drückt ihn zurück nach draußen. Ein scharfer Knall und Geklirr von Glas. Steiner schlägt zu. Adams taumelt, stürzt rückwärts und bleibt am Fuß der Treppe liegen. Die Gäste springen auf und laufen an die Fenster. Mit verschränkten Händen steht Steiner in der Tür und schaut hinaus. Endlich schreitet er nachdenklich hinunter.

Ich dränge mich ins Freie. Adams liegt rücklings auf

dem Pflaster. Ich rufe: „Marcus!“ und eile die Stufen hinunter. Stumm blickt mich Marcus an und... sieht durch mich hindurch. Erstarrt sehe ich in seine ausdruckslosen Augen. Wortlos wendet mein Freund sich dem Verletzten zu, kontrolliert seinen Puls und hebt ein Augenlid. Minuten später nahen Sirenen. Notarzt und Sanitäter kümmern sich um den Verletzten. Das Martinshorn markiert die Kreuzungen, die der Wagen auf dem Weg zum Krankenhaus passiert.

Marcus entfernt sich in Begleitung eines Polizeibeamten. Mich fragt keiner. Ich kann ja auch über den rätselhaften Mann wenig Auskunft geben. Je mehr ich ihn mit Fragen bedrängte, um so mehr verschloss er sich. Erst vor einer Woche nannte Marcus mir den Namen einer Frau, die während seiner Zeit in Münster ums Leben kam. Sie heißt Marie Kasper. „Ich habe mit Maries Tod nichts zu tun“, erklärte Marcus. Doch kaum war ihr Name zwischen uns gefallen, verstärkte sich das Zwielflicht, das die fragwürdige Gestalt meines Freundes bereits verdunkelt hatte, und trieb einen Keil in unsere Beziehung.

Dann tauchte Richard Adams auf. Seit Tagen verfolgt er mich. Mein Freund behauptete, Adams sei ein Irrer, der vom Wahn besessen sei, er, Steiner, sei der Mörder jener Marie Kasper. Doch nicht auf ihn, sondern auf mich richtete Adams den Lauf seiner Waffe. Ich war es, die sterben sollte! Wen meinte Adams, als er rief: „Du wirst für...“ Für wen sollte ich sterben? Für Marie Kasper? Für eine Frau, der ich nie begegnet bin? An Steiners Stelle? Wer ist Marie Kasper? Wer ist Adams? Was ha-

ben beide mit mir zu tun? Und wer ist Steiner selbst? Was habe ich getan? Weshalb blickt Marcus mich an, als sei ich nicht vorhanden, als sei ich tot, obwohl er mich gerade erst gerettet hat?

Ein Blitz, gefolgt von einem Donnerschlag, lässt mich zusammenzucken. Mir fallen dicke Tropfen ins Gesicht. Ich mache mich unbemerkt davon und flüchte mich in meinen Wagen. Schon prasselt der Regen auf das Dach und Böen peitschen Bäche von Wasser gegen die Frontscheibe. Um mich tobt ein furchtbares Gewitter, in mir tut sich ein Abgrund von Ungewissheit auf. Mir graut vor diesem Mann.

Der Sonntag vergeht. Ich wage nicht, die Wohnung zu verlassen. Ich warte auf Steiner. Mein wirres Herz rast, wenn es an der Tür schellt oder das Telefon klingelt. Meine angespannten Nerven lassen nur allmählich ruhige Gedanken zu. Sollte das dunkle Gefühl, das mich seit Tagen verfolgt, Recht behalten, und unsere Beziehung ein Ende haben, die mir erst Glück verhieß und bald schon Angst einjagte?

2. Verlassen

Die Woche warte ich vergeblich, dass Marcus anruft. Ich suche am Freitag die Polizei auf. Sie teilt mir mit, Richard Adams sei noch in der Nacht zum Sonntag an einer Schädelfraktur gestorben. Mein Begleiter habe zweifellos in Notwehr gehandelt. Ein Bruder des Verstorbenen sei bereits aus Chicago angereist und habe den Toten in die USA überführt. Er habe angegeben, Richard Adams sei nach Berlin aufgebrochen, um den Tod seiner Frau zu rächen.

„Sie starb an den Folgen eines Unfalls“, erkläre ich. „Adams konnte sich mit ihrem Tod nicht abfinden.“

„Michael Adams hatte Steiner sprechen wollen. Wissen Sie, wo er sich aufhält?“, fragt der Beamte.

Ich kann ihm nicht weiterhelfen.

Der Vorhang hebt sich etwas vor der Szene, die sich am letzten Samstag im Literaturcafe abgespielt hatte. Ich ahne, warum ich sterben sollte. Adams liebte seine Frau. Er konnte ihren Tod nicht verwinden. Steiner sollte begreifen, was es heißt, eine Geliebte zu verlieren. Doch kaum habe ich das Polizeibüro verlassen, wird mir klar: Etwas stimmt hier nicht. Noch vor einer Woche hatte Steiner mir erzählt, Richard Adams sei nach Berlin gekommen, um ihn für den Tod einer Frau zu bestrafen, die Marie Kasper hieß. Eben sprach man aber von Frau Adams. Hatte Steiner mir verschwiegen, dass Marie Kasper später Frau Adams wurde? Wer war Marie Kasper?

Ich will schon auf die Wache zurück, mir Klarheit

verschaffen. Stattdessen gehe ich zu meinem Wagen. Noch immer will ich Steiner schützen, weil ich ihn liebe. Wenn ich will, dass er zurückkehrt, darf ich nichts gegen ihn unternehmen. Noch hoffe ich, von Steiner selbst zu hören, was damals in Münster wirklich passiert ist. Ich überwinde mich und wähle seine Nummer. Der Anschluss besteht, aber keiner nimmt den Hörer ab.

Am selben Abend begeben sich mich zur Wohnung meines Freundes. Seine Fenster sind dunkel. Ich schelle vergeblich. Ich betrete den Flur. Aus dem Briefkasten quellen die Zeitungen. Klopfenden Herzens stehe ich vor seiner Tür und drehe mit zitternder Hand den Schlüssel. Die Zimmer wirken gerade erst verlassen. Der Eisschrank ist angestellt und halb gefüllt. Das Bett ist nicht gemacht. Erfolglos suche ich eine Nachricht für mich. Auf einer Ablage liegen zwei Fotoalben. Ich blicke kurz hinein: Steiner fotografierte mich im Tiergarten. Unschlüssig halte ich die Alben in der Hand. Ich frage mich, was ich hier weiter soll, aber will nicht vergeblich gekommen sein. Wie lange ich erstarrt auf einem Fleck gestanden habe, bevor ich gehe, weiß ich nicht. Die Wohnungstür fällt hinter mir ins Schloss. Rasselnd fallen Steiners Schlüssel in den Briefkasten. Die Alben halte ich noch in der Hand, als ich das Haus verlasse. Sie landen im Kofferraum.

Bereits am nächsten Morgen verlasse ich Berlin in Richtung Elbe. Schloss, Kirche, Rathaus, der Schulhof meiner Schule. Beim Völkerball warben die Jun-

gen um mich und nannten mich Glückskind, weil ich schnell und gelenkig war und Bälle fing, an die sie nicht herankamen. Mit Tieren verstand ich mich, so dass sich die Bauern ärgerten, wenn der Hund nicht anschlug, die Katze um meine Beine strich und die Gänse nicht versuchten, mich zu vertreiben. Bis zum Fluss, der meine Welt begrenzte, erstrecken sich Äcker und Wiesen. In der Wildnis seiner Uferlandschaft spielten wir abenteuerliche Spiele.

Jetzt gleiten Marktplatz und Schule vorbei wie eine fremde Stadt. Vom Fenster meines Kinderzimmers blicke ich in das Paradies meiner Kindheit. Es mutet mich grau und öde an. Keine zwei Tage halte ich es zuhause aus. Es sind doch erst sieben Tage, die ich Marcus nicht gesehen habe! Er wird merken, dass ich in seiner Wohnung war und sehen, dass ich ihn gesucht habe. Es wird ihn rühren, dass ich Fotos von ihm behalten wollte. Er wird sich melden. Das Blut schießt mir in den Kopf. Ich hätte nicht fahren sollen! Bereits am Sonntag breche ich eilig nach Berlin auf. Die Fotosammlung lasse ich zurück. Ich will sie behalten, falls wir wirklich auseinandergehen sollten.

Mein Briefkasten ist leer. Mein Telefon verzeichnet keinen Anruf. In unseren Straßen und Lokalen beschwöre ich den Zufall, der mich meinem Freund begegnen lässt. Vielleicht wartet er auf mich und zeigt sich. Wenn Marcus mich sieht, wird er mich rufen. Wenn er merkt, dass ich ihn suche, wird er sich besinnen. Mitunter betrügt mich eine Gestalt, ein Gang, eine Stimme. Mich durchfährt ein Ruck, gebannt spähe ich hin, will

loslaufen und bleibe enttäuscht stehen. Stets neu entflammt und betrogen, beschwöre ich Erinnerungen und versuche, meinen Freund magisch zu beeinflussen. Als er zum ersten Mal vor meiner Tür stand, blickte er mich wie ein Vater an, der seine verlorene Tochter vor sich sieht. So ein Blick kann nicht lügen! Marcus wird zu mir zurückkehren! Aber schon verblassen sein Mienenspiel und der Klang seiner Stimme, seine Augen, Körper, Gang, Bewegungen, sein Charme, sein Spott und sein Jähzorn treten in der Folie eines allgemeinen Eindrucks zurück.

Die Tage werden kürzer. Es ist bereits September. Ein gelbes Blatt fällt in meinen Schoß. Das soll Glück bringen, sagt man. Der Park, die Straßen, meine Wohnung, ich fühle mich wie in einem Land, das untergehen wird. Marcus war die Welt für mich geworden. Jetzt bin ich fremd auf der Welt. Wozu dann leben? Ich stehe nicht mehr auf, esse nichts, fühle mich zusammenschrumpfen, meine Haare fallen aus, und ich verstecke mich, damit keiner sieht, wie elend mir ist. Meinen Schlaf vergiften böse Träume. In einem hohlen Raum schwebend taste ich verzweifelt nach den Wänden, um Halt zu finden. Ich laufe einem Zug nach, in dem Marcus sitzt, und versuche verzweifelt aufzuspringen. Ich laufe, laufe, der Zug entgleitet mir, ich schwebe über eine Brücke, ich falle, falle ... und wache schweißgebadet auf.

Eines Morgens aber erwache ich aus einem tiefen, traumlosen Schlaf. Ich sehe meine Hände an, betaste meine Arme, bewege meine Beine und erhebe mich.

Ich bin nicht die Frau, die verlassen einem Zug nach-eilt, sondern befinde mich in meinem Bett! Schon als Kind genoss ich das Glück, dass ich aus den Ängsten meiner Träume heil entkommen war. Ich habe früher schon gelebt, als Marcus Steiner noch nicht war!

Der Strudel empörter und schwermütiger Gedanken, die um meinen verschwundenen Geliebten kreisen, verliert seine Kraft. Ich esse wieder und gehe an die frische Luft. Mein gelähmtes Hirn erholt sich. Die kranken grauen Zellen arbeiten wieder. Ich habe ein Problem zu lösen. Womit bannt mich dieser Mann, der wie ein Gespenst durch meine Träume wandert und die Krankheit meiner Tage ist? Ich will Steiner aus dem Schatten, dem Zwielficht, seinen Nebeln schälen und ihm Konturen geben. Um ihn loszuwerden, nicht um ihn zu halten, muss ich wissen: Wer ist Marcus Steiner?

Es wird Zeit. Die Erinnerung lässt nach. Ich greife zur Feder und durchforste mein Gehirn. Wie hat es mit uns angefangen? Die Recherche, die mich ein Jahrzehnt in Atem halten wird, beginnt.